

Bono über Bono

Michka Assayas wurde 1958 in Paris geboren als Sohn eines italienisch-französischen Vaters und einer ungarischen Mutter. In Frankreich wurde der in Paris lebende Autor und Journalist vor allem durch seine Rockkritiken in Rock 'n' Folk, Liberation und Les Inrockuptibles und durch sein 2000 veröffentlichtes, in der Zwischenzeit berühmt gewordenes „Dictionnaire du rock“ bekannt. 1990 erschien seine erste Erzählung „Les annees vides“ und 1994 der Erzählband „Dans sa peau“. Seine Gespräche in loser Folge mit dem Sänger der irischen Rockband „U2“ hat Edgar Illert gelesen.

Eins vornweg: Ich bin nie ein Fan von „U2“ gewesen und werde auch nach Lektüre dieses Buches keiner werden. Ich kann also nicht abschätzen, wie diese Gespräche des französischen Musikjournalisten Michka Assayas mit dem Mann, der sich Bono nennen lässt und mit bürgerlichem Namen Paul David Hewson heißt, von der großen Fan-Gemeinde der irischen Rockband aufgenommen werden. Auch bin ich kein gläubiger Christ und kann mit der christlichen Spiritualität, von der Bono für sich als – salopp gesagt – Lebenskompass immer wieder spricht, nichts anfangen. Zugegeben – das mag nicht unbedingt die Objektivität dieser Besprechung gefördert haben, aber muss eine Besprechung denn immer objektiv sein?

Drei Dinge, die Bono im Plauderton dahingesagt hat, habe ich allerdings sehr ernst genommen:

1. Trau keinem Performer!
2. Im Showbusiness darf man nicht immer ehrlich sein!
3. Ich gebe den Clown, lasse mich benutzen, lasse mir das aber teuer bezahlen!

Und diese Prämissen erscheinen im Buch nicht singulär, der Rockstar führt sie vor allem immer wieder dann ins Feld, wenn er auf seinen Umgang mit den „Mächtigen“ dieser Welt angesprochen wird. Es klingt so ein bisschen wie die „Der-Zweck-heiligt-die-Mittel“-Litanei, und der Zweck ist Bonos Engagement für Afrika, vornehmlich in der von ihm mitgegründeten Initiative DATA (Debit, Aids, Trade, Africa). In ihr und mit ihr kämpft er für einen Schuldenerlass der armen Länder, gegen Aids und für einen fairen Handel mit dem afrikanischen Kontinent. Seine Prominenz und sein professioneller Umgang mit den Medien erlaubten und erlauben ihm, vor den Mächtigen dieser Welt zu antichambrieren – und das nicht ohne beachtlichen Erfolg. Man könnte ihn als Zwecklobbyisten bezeichnen, der auch – um in seiner Sprache zu bleiben – vor einem Deal mit dem Teufel nicht zurückschrecken würde, wenn es nur der Sache nützt. So hatte er keine Probleme sich mit George W. Bush und Wladimir Putin ablichten zu lassen, denen beiden er Betroffen- und Offenheit gegenüber seinem Anliegen attestierte.

Nun ist es ohne Frage löblich, wenn jemand seine Popularität für eine gute Sache einsetzt. Dass dies mitunter nicht ohne lautes Trommeln vonstatten geht, ist, je erfolgreicher man sein will, auch noch verständlich, auch wenn die inflationäre Zunahme solcher Initiativen im Pop- und Rock-Business seit Bob Geldofs (löblicher) Live-Aid-Kampagne schon ab und zu einen etwas bitteren Beigeschmack hinterlässt. Die Frage ist immer, wer wen benutzt und wozu. Und diese Frage wird immer schwieriger zu beantworten sein, je weniger man zwischen dem privaten und dem öffentlichen Menschen unterscheiden kann. Und diese Unterscheidung ist im heutigen Show-Business ohnehin kaum zu leisten.

Bei Bono kommt nun hinzu, dass er eine Unterscheidung für sich auch gar nicht zulassen will. In den Gesprächen scheint immer wieder durch, dass sich das Handeln des privaten und des öffentlichen Bono aus denselben Quellen speist. Der Musiker schöpft seinen Antrieb aus seiner Religiosität, aus seinem Zwiegespräch mit Gott. Wenn er allerdings das Gelingen eines guten Songs als „Gottes Werk“ bezeichnet oder den Unterschied zwischen „U2“ und den „Beatles“ in dem Fehlen der spirituellen Tiefe bei den Letzteren sieht, dann scheint der sonst durchaus Kulturkritische doch etwas lässig einer Emanation des Göttlichen im Säkularen des Show-Business das Wort zu reden. Und wenn er sich dabei selbst mitunter mit biblischen Attributen schmückt, so wirkt das beinahe wie eine Selbststilisierung zum Messias. Und hier ist man am Scheitelpunkt aller Religion angelangt – entweder man glaubt oder man glaubt eben nicht.

Außer den zentralen Punkten in den Gesprächen – Afrika und seine Religiosität –, auf die Bono immer wieder zurückkommt, erfährt der Leser noch etwas über Bonos Verhältnis zu seinem Vater, der Beziehungen der „U2“-Mitglieder zueinander und wie wichtig dem Sänger die Band ist. Doch das sind Marginalien gegenüber den prägenden zwei Motiven in Bonos Selbstdarstellung, wie Michka Assayas an einer Stelle des Buchs fast resignativ feststellt.

Um etwas provokant zu schließen, mag der unvoreingenommene Leser selbst entscheiden, ob er Bono eher als Messias oder – wie der Sinn-Fein-Vorsitzende Gerry Adams ihn einmal titulierte – als „kleines Arschloch“ sehen will. Ob ihm diese Entscheidung fast 20 Euro wert ist – nun, für den wahren „U2“- und Bono-Fan dürfte sich diese Frage ohnehin nicht stellen.

Bono über Bono. Gespräche mit Michka Assayas. Aus dem Englischen von Kristian Lutze. 285 Seiten. 1. Auflage. Köln 2005. Verlag Kiepenheuer & Witsch. € 19,90